

Methoden ohne Wahrheit

In seinem Aufsatz *Empirische Sozialforschung und soziologische Theorie*¹ prüft Jo Reichertz wissenschaftliche, insbesondere soziologische Theorien nicht auf ihre Stichhaltigkeit, obwohl er dies in der Zwischenüberschrift von Punkt 2.1 dieses Textes mit „*Prüfung wissenschaftlicher Theorien*“ ankündigt. Auf die Gegenstände dieser Theorien bezieht er sich gar nicht erst, sondern befasst sich ausschließlich mit den vorweg ausgedachten unterschiedlichen Methoden, die Sozialwissenschaftler auf diese Gegenstände anwenden, und vergleicht ihre miteinander unvereinbaren Vorgehensweisen. Die vor der Analyse von Sachverhalten definierten vielfältigen Methoden streiten darum, auf welche Weise der soziologische Forscher zwar bestenfalls valide, aber keineswegs objektive Ergebnisse erreichen könne. Resultate, von denen die Benutzer der Methoden glauben, dass sie den noch gar nicht untersuchten Sachverhalten zukämen.

Dass dabei für Reichertz Wissenschaft eine Glaubensangelegenheit ist, verwundert nicht, denn seiner Meinung zufolge beerbten die Kultur- und Naturwissenschaften die Religion, die sie während der Aufklärung scharf bekämpft hatten. Wegen dieses vermeintlichen Erbes kommt der Soziologe auf folgende moralische Vorschrift für die wissenschaftliche Tätigkeit:

„Dem Wissenschaftler oblag“ (ergänze: und obliegt) „demnach die Pflicht, das Wahre, das Vernünftige zu suchen und von ihm in Theorien zu künden – wissenschaftliche Theorien sind mithin Ausdruck einer innerweltlichen Religion, welche die Welt ohne das Wirken Gottes erklärt, und der Wissenschaftler dient als Priester dieser Vernunft der Diesseitigkeit.“²

Die Aufgabe des Wissenschaftlers besteht für Reichertz also nicht etwa darin, die Natur eines erscheinenden Gegenstandes, seine Objektivität zu erschließen, um ihn dann den gemeinsamen Interessen der Menschen nutzbar zu machen. Stattdessen sei der Wissenschaftler verpflichtet, „*das Wahre, das Vernünftige zu suchen*“, ohne es zu finden und deshalb die Wahrheit zu einem Gegenstand des Glaubens zu machen und von dem, was er nicht gefunden hat, „*in Theorien zu künden*“. Wenn wissenschaftliche Theorien „*Ausdruck einer innerweltlichen Religion*“ sind, dann besteht die Profession eines Hochschullehrers in dem Bekenntnis zu seinem – das kann man nur paradox ausdrücken –: wissenschaftlichen Glauben, dessen Inhalte er als Professor von seiner Lehrkanzel herab verkündet und nicht in der Weitergabe von weltlichem, wirklichem Wissen. Dem gottsuchenden Priester offenbart sich sein Gott und dem über das Wesen eines diesseitigen Gegenstandes mit Methodenvielfalt spekulierenden Soziologen offenbart sich dieses Wesen in unwahrer, empirischer Gestalt im Ergebnis seiner Verfahrensart, die er sich ausdenkt, bevor er einen Gegenstand untersucht.

Und mit einer „*Vernunft der Diesseitigkeit*“ hat das alles überhaupt nichts zu tun. Eine solche bezieht sich auf wirkliche Objekte, deren Natur eine andere ist als die der sie untersuchenden Subjekte. Wenn aber das, was jemand über eine Sache

¹ Jo Reichertz, *Empirische Sozialforschung und soziologische Theorie*, in: Nina Baur & Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden 2014, Teil 1 Grundlagen der empirischen Sozialforschung, S. 65 - 80. Alle Seitenangaben beziehen sich auf diesen Text, wenn nicht anders vermerkt.

²S. 65

herausbekommen hat, ein Gegenstand des Glaubens sein soll, dann ist dieser Unterschied zwischen der Natur des Subjekts und der des Objekts gestrichen, weil das Subjekt, indem es sich auf seinen Glauben bezieht, ganz bei sich selber und seinem zufälligen, partikularen Interesse ist und nicht beim von ihm unterschiedenen Gegenstand, um ihn zu analysieren.

Wie erreichen nun die Verkünder wissenschaftlicher Glaubensinhalte deren Validität, eine Art Bewährung? Reichertz nennt das dazu nötige Instrumentarium:

„Diese neuen 'Wahrheitskünder' benutzen heute, verallgemeinert man sehr stark, im Wesentlichen vier Methoden, Theorien und deren Validität zu fundieren, und zwar die Absicherung

- *mit Hilfe des Hinweises auf eine anerkannte Autorität,*
- *mit Hilfe des Gebrauchs der Vernunft,*
- *mit Hilfe der Inanspruchnahme persönlicher Hellsichtigkeit und schließlich*
- *mittels eigener empirischer Forschung.“³*

Damit niemand auf die Idee kommt, Soziologen würden Wahres unter die Leute bringen, setzt Reichertz das Wort Wahrheitskünder vorsorglich in Anführungszeichen. Völlig zurecht, weil er das vernünftige Denken („*Gebrauch der Vernunft*“) unter seine Hauptmethoden eingereiht hat, seine Werkzeuge, mit denen er den Dingen zu Leibe rücken will, statt deren immanente Natur zu erschließen. „*Es ist, als ob man mit Spieß und Stangen auf die Wahrheit losgehen könnte. Vor der Wahrheit*“ (der Erkenntnis der den Dingen immanenten Natur) „*erkennt das Erkennen nichts Wahres*“.⁴ Die Brutalität dieses Instrumentalismus⁷ wird von Reichertz in schönster Offenheit eingestanden:

„Methoden“ (...) „sind im engen Sinne des Wortes 'Tools', also Handwerkszeuge. Jedes Handwerkszeug enthält in seiner Form und seiner Materialität bereits eine 'Theorie' seines Gegenstandes: Der Hammer ist so wie er ist, weil er sich aus der Praxis des Nageleinschlagens ergeben hat“.⁵

Dass jedes Handwerkszeug eine Theorie seines Gegenstandes enthält ist keine ganz ernst zu nehmende Behauptung, weil Reichertz beim Wort Theorie wieder einmal Anführungszeichen verwendet. Aber selbst wenn man statt Theorie den Begriff Vermutung oder Hypothese nimmt, wieso sollte der Hammer die Vermutung enthalten, er sei zum Einschlagen von Nägeln und nicht von Holzpfählen und Köpfen und nicht zum Schmieden von Hieb- und Stichwaffen oder zum Werfen da? Und wieso sollte das Werkzeug Hammer überhaupt eine Vermutung oder Hypothese enthalten, die ihm nicht eingraviert ist? Reichertz will uns mit dem unpassenden Beispiel sagen, dass eine Methode (Hammer) immer schon eine „*Theorie*“ enthält, die sich aus der praktischen Bearbeitung eines sinnlich wahrgenommenen Gegenstandes „*ergeben hat*“ und nicht etwa durch Abstraktion von dessen zufälliger Erscheinungsweise, um seine Notwendigkeiten denkenderweise zu erschließen. Hat jemand diese Notwendigkeiten erkannt, dann weiß er auch den Weg, der zu dieser Erkenntnis geführt hat. Aber diese Abstraktion will der Gesellschaftswissenschaftler nicht vollziehen. Er geht analog zum Homo faber, dem toolmaking animal,⁶ vor und fängt mit dem rohen methodischen

³ S. 65

⁴ G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III, Werke 20, Frankfurt am Main, erste Auflage 1986, stw 620, S. 334

⁵ S. 73

⁶ „*Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln, obgleich im Keim schon gewissen Tierarten eigen, charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß, und Franklin definiert daher den Menschen als 'a toolmaking animal', ein Werkzeuge fabrizierendes Tier.*“ (Karl Marx, Das Kapital, Bd.1, MEW Bd. 23, Berlin 1969, S. 194) Benjamin Franklins Definition der Natur des Homo sapiens hat Marx an anderer Stelle kritisiert: „*Aristoteles' Definition ist eigentlich die, daß der Mensch von Natur Stadtbürger. Sie ist für das klassische*

Zurechtmachen seines Materials an, leitet davon eine Hypothese, „*Theorie*“, ab, die dann den Inhalt seiner Methode (Hammer) bildet und wendet diese wiederum auf eine weitere Praxis an, deren Anfangsbedingungen so einzurichten sind, dass sie mit denen der zur Hypothese führenden identisch sind. Wenn alles gutgeht und keine störenden Nebenwirkungen auftreten, bestätigt die Folgepraxis die methodisch gefundene Hypothese d. h. die von ihr abgeleiteten Voraussagen und der Zirkel hat sich geschlossen. Möglichst viele erfolgreiche Wiederholungen solcher Anwendungen einer Methode sorgen nach landläufiger Meinung dafür, dass die zuvor von der sinnlichen Praxis abgeleitete Hypothese Validität erreicht. Valide bedeutet, dass die gewählte Methode möglichst oft wiederholbar eine Hypothese bestätigt, sie stärker macht und damit für ihre Bewährung sorgt.

Der Zirkel setzt sich aus drei verschiedenen, aufeinander folgenden Methoden zusammen, nämlich Abduktion, Deduktion und Induktion, die in dieser Reihenfolge laut Reichertz die Logik der Forschung bilden:

„Besteht die erste Stufe des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses in der Findung einer Hypothese mittels Abduktion, dann besteht die zweite aus der Ableitung von Voraussagen aus der Hypothese, also einer Deduktion, und die dritte in der Suche nach Fakten, welche die Vorannahmen 'verifizieren', also einer Induktion. Sollten sich die Fakten nicht finden lassen, beginnt der Prozess von neuem, und dies wiederholt sich so oft, bis die 'passenden' Fakten erreicht sind. Die Logik der Forschung ist also immer eine dreistufige Forschungslogik - bestehend in dem wiederholten Nacheinander von Abduktion, Deduktion und Induktion.“⁷

Hier wird nochmals klar, dass Reichertz nicht vorliegende, bestimmte soziologische Erkenntnisse hinsichtlich ihres Wahrheitsgehalts prüft, sondern sich mit dem Ablauf von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen befasst, bevor er sich den zu erkennenden Gegenständen zuwendet. Diese Prozesse sind die drei von ihm genannten Methoden. Wir haben bereits gezeigt, dass mit dem Glauben an wissenschaftliche Resultate, der etwas ganz anderes ist als deren Wissen, die Subjektivität ganz bei sich selber bleibt. Dieser Solipsismus wird durch Beginn und Ende der Forschungslogik von Reichertz noch einmal vorgeführt, denn sie fängt an mit der irrationalen, gefühlsmäßigen Abduktion, „*der Findung einer Hypothese mittels Abduktion*“ - da freuen sich alle, die ihre partikuläre Meinung immer mit einem „ich finde“ einleiten - und endet mit der Sammelei von „*'passenden' Fakten*“, die „*die Vorannahmen 'verifizieren'*“, also einer *Induktion*.“ Ob die gesammelten Fakten dann zu den aus der irrational gewonnenen Hypothese abgeleiteten Voraussagen wirklich passen, bleibt zweifelhaft, deshalb wiederum der Gebrauch von Führungszeichen für das Wort passend. Und natürlich weiß Reichertz, dass eine Induktion keine Voraussage verifiziert, also nochmals Führungszeichen für verifizieren. Er treibt Wissenschaft mit dem selbstironischen Vorbehalt, dass von allem, was er behauptet, das Gegenteil zutreffend sein könnte. Daher Reichertz inflationäre Verwendung von Gänsefüßchen zur ironischen Hervorhebung bestimmter Wörter in seinem Text. Derrida läßt dabei grüßen, der sich völlig sicher war, dass die auf einen Gegenstand bezogene Frage „Was ist das?“ nicht mehr eindeutig wie in alten klassischen Zeiten beantwortet werden könne und der deshalb oft die von ihm benutzten Wörter in Führungszeichen setzte. Diese angebliche Unmöglichkeit einer eindeutigen Antwort ist zum Forschungsprinzip der degenerierten Geistes- Sozial- und Kulturwissenschaften geworden und bildet die paradoxe Einheit ihrer vielen, miteinander unvereinbaren Methoden und Theorien. Diese Unmöglichkeit behauptet m. a. W., dass alle Theorien prinzipiell fehlbar, fallibel

Altertum ebenso charakteristisch als Franklins Definition, daß der Mensch von Natur Instrumentenmacher, für das Yankeetum.“ (Ebd., S. 346, Fußnote 13)

⁷ S. 78

sind, worauf wiederum das Gebot beruht, sich wechselseitig zu tolerieren, denn jede könnte möglicherweise falsch sein. Wer also nicht behauptet: Meine Theorie ist „wahr“, sondern: Meine Theorie ist wahr, folglich sind alle mit ihr nicht übereinstimmenden Theorien falsch, ist nach durchgesetzter Meinung ein unverbesserlicher Dogmatiker, jemand, der eine „absolute Wahrheit“ vertritt und damit das Toleranzgebot schwer verletzt hat. Wenn sich aber die wissenschaftliche Kritik selber von vornherein für fehlbar zu halten hat, dann können Theorien nur noch aufgrund von Akten der Willkür als falsch bezeichnet und ausgesondert werden. –

Neben der „Absicherung mit Hilfe des Gebrauchs der Vernunft“, die laut Reichertz „göttlicher Herkunft“ sein soll, zählt er „die Methode der Absicherung der Aussagen-Gültigkeit“ (keine Anführungszeichen bei Gültigkeit!) mit dem Hinweis auf vergleichbare Aussagen anderer, anerkannter Autoritäten“⁸ zu seinen vier Hauptmethoden. Er fährt fort:

„Diese Methode, Gültigkeit zu begründen“ (?) (...), „ist auch heute noch auf fast allen Ebenen wissenschaftlicher Auseinandersetzung anzutreffen. Hatten jedoch vor einigen Jahren noch Habermas und Luhmann das erste und letzte Wort, so sind es heute vornehmlich Bourdieu, Foucault und Latour, denen diese zweifelhafte Ehre zukommt.“

Das relativ bald eintretende Verfallsdatum der angeblichen „Gültigkeit“ erster und letzter Worte, von denen hier die Rede ist, gereicht denen, die sie aussprechen, nicht zur Ehre, denn befristete wissenschaftliche Gültigkeit ist keine. Andererseits gereicht es ihnen zur Ehre, weil Gültigkeit nach durchgesetzter Meinung an zeitliche gesellschaftliche Umstände gebunden sein soll. Wenn Reichertz so weitermacht wie bisher, dann wird ihm die zweifelhafte Ehre des letzten Wortes über kurz oder lang gewiss sein, und zwar als „Wiederkäufer“ aller bisher bekannt gewordenen soziologischen Methoden.

„Die Absicherung mit Hilfe anerkannter Autoritäten“ könne „ihre religiöse Abstammung nicht leugnen“, meint Reichertz, und das gilt für ihn auch für „die dritte Methode zur Fundierung von Gültigkeit“. Das ist die „Absicherung mit Hilfe persönlicher Hellsichtigkeit“. Dabei bleibt unklar, wie sich diese Hilfe von der „anerkannter Autoritäten“ zu unterscheiden hätte, denn denen wird Reichertz ja wohl zumindest eine vorübergehende „persönliche Hellsichtigkeit“ und „außerordentliche intellektuelle Kompetenz“, so, wie er sie versteht, nicht absprechen wollen:

„Validität wird in diesem Falle an die Person des Wissenschaftlers gebunden bzw. an dessen außerordentliche intellektuelle Kompetenz. Diese wird dann oft als Kunstfertigkeit entworfen, die folgerichtig in der Tradition des Geniegläubens, also der Vorstellung vom kreativen, also Neues schaffenden Potential der Künstler, steht. Dieses besondere künstlerische Vermögen, Neues zu erkennen und Neues zu bilden, ist (auch dann, wenn es an profane kognitive Fähigkeiten gebunden wird) letztlich eine 'Gabe Gottes' oder moderner: guter Gene“⁹

Dass „Neues zu erkennen und Neues zu bilden“ auf der Verbindung von Kunst und Wissenschaft im Schaffen des Wissenschaftlers beruhen soll, ist eine Vorstellung, die der deutschen Romantik entstammt. Man merkt hier auf der zweiten Seite von Reichertz' Text schon, wie er auf seine mit der Abduktion beginnende dreistufige Forschungslogik, die er „hellsichtig“ von einem Vertreter des amerikanischen Pragmatismus, nämlich Charles S. Peirce (1839-1914) übernommen hat, zusteuert. Denn die Abduktion, eine Vermischung von Bauchgefühl und Geistesblitz wie die Intuition, erfasst intuitiv und für Reichertz alternativlos¹⁰ zwar „Neues“, aber sie führt zu keiner neuen Erkenntnis, sondern bestenfalls zu wahrheitsloser Validität, wie alle

⁸ S. 66

⁹ S. 66

¹⁰ vgl. S. 78

Methoden, die Reichertz auflistet, ohne sich um die Gegenstände seiner Wissenschaft zu kümmern. Und außerdem: Wer zu einer neuen Erkenntnis gelangt, verdankt dies nicht seinen „guten Genen“, sondern hauptsächlich harter Arbeit am jeweiligen Gegenstand seines Fachgebietes und dem Glück, in der Ausbildung seines Talents, wenn er denn eins hat, nicht durch widrige Umstände gehindert worden zu sein. -

Die vierte Methode „zur Fundierung von Gültigkeit“, die aber keine Gültigkeit ist aufgrund von „vorab entwickelter Theorie über den Gegenstand“¹¹ mit der Abduktion als Ausgangsmethode, ist die „Absicherung mit Hilfe empirischer Forschung“. Damit geht Reichertz von der „göttlichen“ Hilfe über zur weltlichen Beobachtung. Nicht das von der zufälligen sinnlichen Erscheinung abstrahierende, die dem Gegenstand immanenten notwendigen Eigenschaften und damit sein Wesen erschließende Denken, sondern „die wahrgenommenen Merkmale“ und „die Ausdeutung der erhobenen Daten“¹² per Abduktion sind für den Soziologen grundlegend. Nicht das Beweisen vermittels eines Aktes des Denkens, sondern die Ausdeutung (das ist etwas ganz anderes als eine Erklärung) sinnlich wahrgenommener Merkmale, alles dessen, was man beglotzen und betatschen und sonstwie fühlen bzw. sich in es hineinfühlen kann und seien es gesammelte Daten ist die Basis der empirischen Sozialwissenschaft. Mit dieser Ausdeutung durch Abduktion meint die empirische Sozialwissenschaft sich vom Induktionismus des Wiener Kreises zu unterscheiden. Tut sie aber nicht, obwohl der Wiener Kreis und auch sein Kritiker Popper die Abduktion von Peirce nicht in ihre methodologischen Überlegungen einbezogen hatten, weil sie nicht interessierte, was dem Erschließen einer Gesetzmäßigkeit vorangeht. Denn für den Wiener Kreis des Neopositivismus, den kritischen Rationalismus Sir Karls und die qualitative Sozialforschung, die auf die pragmatistische Methode von Peirce (Abduktion - Deduktion - Induktion) zurückgreift, ist die sinnliche Wahrnehmung, und sei sie durch noch so viele technische Apparate vermittelt, der letzte Ausweis nicht für die Gültigkeit, sondern die Validität einer Theorie. Das korrekte Denken, das das Charakteristische eines Gegenstandes erfasst, hat mit all diesen vorweg konstruierten Verfahrensweisen nichts zu tun. Der irrationale künstlerische Beginn der soziologischen Forschungsmethode (Abduktion) endet angeblich in „einer systematischen Logik der Begründung“ (Deduktion - Induktion) dieses irrationalen Beginns:

„Am Beginn der Forschung steht der gute und kreative Einfall, der in der Psyche des Entdeckenden verankert ist und nicht zur Wissenschaft gehört“ (!), „dann erst folgt die systematische wissenschaftliche Überprüfung und Begründung des Einfalls. Diese 'Lösung' (Anführungszeichen: Wer hier an eine Lösung denkt, ist angeführt) „geht einher mit einer scharfen Trennung zwischen“ (...) „einer individuellen Kunst der Entdeckung und einer systematischen Logik der Begründung.“¹³

Zunächst ist festzuhalten, dass die Abduktion, „eine individuelle Kunst der Entdeckung“ von angeblich etwas Neuem, gar keine Methode ist. Es gibt keine bestimmte Verfahrensweise, die unabhängig vom Gegenstand festlegt, wie man intuitiv auf einen „guten und kreativen Einfall“ kommen könnte. Denn dem Einfall, sei er korrekt oder nicht korrekt, geht eine intensive und meist lange Untersuchung des Gegenstandes voran. Ist der Einfall korrekt, weil er zu neuem Wissen, das nicht widerlegt werden kann, führt, dann weiß man auch das Verfahren, das zu diesem Ergebnis führte und kann das Resultat begründen. Der Methodenwissenschaft treibende Metatheoretiker der Soziologie geht aber ganz anders vor: Er beginnt unwissenschaftlich mit der wieder aufgewärmten angeblichen Methode der Abduktion von Peirce, um dann, wieder Peirce folgend, mit den Methoden Deduktion und Induktion

¹¹ S. 70

¹² S. 77

¹³ S. 67

„eine systematische Logik der Begründung“ folgen zu lassen. Wobei er sich mit der Induktion schließlich auf die „Suche nach Fakten, welche die Vorannahmen 'verifizieren' „¹⁴ begibt. Der zu bestimmende Gegenstand steht also bei Reichertz nicht am Anfang, sondern erst am Ende seines zwar für ihn wissenschaftlichen, aber in Wahrheit rein methodologischen „Erkenntnisprozesses“, um dann ein Opfer seiner Verfahrensweisen zu werden. Hat der Soziologe die „Fakten, welche die Vorannahmen 'verifizieren' „ gefunden, dann hat er zwar keine Wahrheit erkannt, aber dafür eine willkürliche „Ordnung in sein Datenchaos“ gebracht. Um diese Ordnung (Validität) zu erreichen, waren Deduktion und Induktion nötig. Beide Verfahrensweisen sind Reichertz Antwort auf die schöne rhetorische Frage,

„wie, (also mit welcher gedanklichen Operation oder Logik) die unüberschaubare Mannigfaltigkeit der Daten mit (vorhandenen oder noch zu findenden) Theorien in Verbindung gebracht werden können.“¹⁵

Dass die Abduktion ein Einfall ist, „der in der Psyche des Entdeckenden verankert ist und nicht zur Wissenschaft gehört“, folglich nichts mit Logik und einem zu untersuchenden wirklichen Gegenstand zu tun hat, haben wir schon von Reichertz gelernt. Von diesem irrationalen Beginn wird eine Hypothese = Theorie abgeleitet. Die Frage lautet dann, wie diese mit den über Gegenstände gesammelten Daten verbunden werden könne. Zuerst denkt man sich also jenseits jedes vernünftigen, auf einen Gegenstand bezogenen Gedankens eine Theorie aus, um dann mit ihr auf Gegenstände bezogene Daten zu bearbeiten, d. h. mit dieser Theorie und den von ihr abgeleiteten Voraussagen auf die Gegenstände loszugehen. Dabei sind die Verfahren Abduktion, Deduktion und Induktion für Reichertz „idealtypisch“. Idealtypen waren Max Webers Ersatzkonstruktion anstelle der von ihm aufgegebenen Natur, d. h. des Wesens der jeweiligen Gegenstände, der in den wahrgenommenen Objekten enthaltenen und zu erschließenden Notwendigkeiten und damit deren Allgemeinheit. Der Schluss, der diese Allgemeinheit zum Resultat hat, ist das Neue, falls er nicht schon zum Wissensbestand gehört.- Ideale dagegen haben es nun mal an sich, dass sie in der Wirklichkeit nicht vorkommen, sonst wären sie keine. Dieser ganze „idealtypische“ Methodenzirkus ist also ohne jede Wahrheit. Das geht auch aus Reichertz weiteren Bemerkungen über die Abduktion hervor. Sie gehe der Deduktion und Induktion voran und sei eine „Art der Datenbearbeitung“, die darin bestehe, „aufgrund der Ausdeutung der erhobenen Daten solche Merkmalskombinationen zusammenzustellen, bzw. zu entdecken, für die sich im bereits existierenden Wissensvorratslager keine entsprechende Erklärung oder Regel findet.“ (...) „Da kein passender 'type' zu finden ist, muss in einem geistigen Prozess ein neuer er- bzw. gefunden werden. Manchmal erlangt man aufgrund eines gedanklichen Prozesses eine solche neue Erkenntnis, und wenn, dann stellt sie sich 'blitzartig' ein, und der gedankliche Prozess ist nur 'sehr wenig von logischen Regeln behindert' (Peirce 1976).“¹⁶

Das Ausdeuten erhobener Daten ist ein Kaffeesatzlesen, das zu keiner neuen Erkenntnis führt, zumal der vermeintliche „geistige Prozess“, von logischen Regeln kaum „behindert“ wird. Der Behinderte ist für Reichertz offenbar der Wissenschaftler, der mit der logischen Analyse seines Gegenstandes eine neue Gesetzmäßigkeit entdeckt. Aber die Erfindung bzw. Findung eines „passenden 'types' „ ist keine Erkenntnis, sondern eine willkürliche „Ordnung, eine Regel“. Mit ihrer Erfindung wird angeblich

¹⁴ S. 78

¹⁵ S. 75

¹⁶ S. 77 Reichertz bezieht sich in seinem Literaturverzeichnis auf: „Peirce, Charles S. (1976): Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp“

„zugleich klar, was der Fall ist. Die logische Form dieser Operation ist die Abduktion. Hier hat man sich (wie bewusst auch immer und aus welchen Motiven auch immer) entschlossen, der bewährten Sicht der Dinge nicht mehr zu folgen.

Eine solche Bildung eines neuen 'types', also die Zusammenstellung einer neuen typischen Merkmalskombination ist ein kreativer Schluss, der eine neue Idee in die Welt bringt. Diese Art der Zusammenschließung ist nicht zwingend, eher sehr waghalsig. Die Abduktion 'schlussfolgert' also aus einer bekannten Größe (= Resultat) auf zwei unbekannte (= Regel und Fall).“¹⁷

Mit der auf einem willkürlichen Entschluss beruhenden „Bildung eines neuen 'types'“ wird eine Ordnung kreiert, die zugleich regelt und klarmacht „was der Fall ist.“ Die jeweiligen Gegenstände der empirischen Sozialforschung sind dann dieser Regel untergeordnet, einer „Zusammenschließung“, die „nicht zwingend, eher sehr waghalsig“ ist und sich zu bewähren hat. Das heißt: Die Abduktion wird vom Zufall regiert. Sie soll „logische Form“, also zwingend sein, obwohl „nur 'sehr wenig von logischen Regeln behindert' „. Und mit einem „geistigen Prozess“ hat dieser unwissenschaftliche antilogisch-logische Eiertanz, der von Notwendigkeiten nichts wissen will, dafür aber „aus welchen Motiven auch immer“ Regeln „für den Menschenpark“ (Sloterdijk) erfindet, die er seinen Gegenständen aufzwingt, nichts am Hut.¹⁸

Die Zwiespältigkeit von Reichertz Argumentation zieht sich durch seinen gesamten Text. Einerseits plädiert er für

„die Sicht“ (eine Sichtweise unter anderen), das es das Ziel jeder wissenschaftlichen Forschung ist, zu allgemeinen Aussagen zu kommen. Wissenschaft kann nämlich (will sie ernst genommen werden) nicht im Besonderen verbleiben, sondern Wissenschaft muss auch“ (auch?) „das Allgemeine wollen.“¹⁹

Dass Methodologe Reichertz' Metawissenschaft das Allgemeine wollen „muss“, vermag der Leser überhaupt nicht ernst zu nehmen, weil das Allgemeine nur zu haben ist, wenn die notwendigen Eigenschaften eines Sachverhalts erschlossen sind, solche, die von der untersuchten Sache her verbindliche Gültigkeit besitzen und nicht eine gewisse Validität aufgrund von wechselnden subjektiven Sichtweisen, wogegen der Soziologe im Unverbindlichen steckenbleibt, wenn er wieder dazu übergeht, seine Metatheorie vom Zufall fortzusetzen:

„Einzuräumen ist allerdings, dass innerhalb qualitativer Forschung 'Erklären' nicht mehr mit einem einfachen Determinismus verbunden wird, sondern nur mit Wahrscheinlichkeiten. Aber das hat etwas mit dem Gegenstand der qualitativen Forschung zu tun. Dieser Gegenstand (= menschliches sinnhaftes Handeln) ist einerseits sehr komplex“,

weshalb man angeblich nicht herausbekommen kann, was denn dieser völlig abstrakte Gegenstand „menschliches sinnhaftes Handeln“ notwendigerweise ist. Und wenn man das nicht herausbekommen kann, dann funktioniert der Kausalnexus ebenfalls nicht, weshalb das Erklären nicht mehr geht und die Soziologie meint, auf Luhmanns „Komplexität als Begründungersatz“ m. a. W. „auf Deutungen dieses Handelns z. B. durch die Wissenschaften“ angewiesen zu sein.

¹⁷ S. 77 f.

¹⁸ Der alte Hegel wusste noch, dass „der Geist“ (...) diejenige Tätigkeit ist, durch welche das scheinbar fremde Objekt, statt der Gestalt eines Gegebenen, Vereinzelten und Zufälligen, die Form eines Erinnerungten, Subjektiven, Allgemeinen, Notwendigen und Vernünftigen erhält.“ G. W. F. Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III, § 443 Zusatz, Werke 10, Frankfurt am Main 1992, stw 610, S. 237

¹⁹ S. 68

Andererseits „konstituieren die Wissenschaften ihren Gegenstand immer auch mit.“²⁰

Nein, nicht „immer auch mit“, sondern in Reichertz Wissenschaft immer, weil die von der „Kunst“ der Abduktion abgeleitete Regel auf einen Fall „menschlichen Handelns“ angewendet wird und ihm Sinn verleiht. Regel bzw. Ordnung schafft Sinn:

„Die Abduktion sucht“ (...) „angesichts überraschender Fakten nach einer sinnstiftenden Regel, nach einer möglicherweise“ (also nicht wirklich) „gültigen bzw. passenden Erklärung“ (die es für Reichertz nicht geben kann, s. o.), „welche das Überraschende an den Fakten beseitigt, weil wir es jetzt verstehen.“²¹

Verstehen ist kein Begreifen, aber vom Begriff hat sich Reichertz längst verabschiedet. Den braucht er auch gar nicht mehr, wenn er die Relevanz der Regel bzw. Ordnung zum Thema macht:

„Sozialwissenschaftliche Handlungserklärungen, unabhängig davon, ob sie qualitativ oder quantitativ vorgehen, zielen nämlich auf die (Re)Konstruktion der für die handelnden Subjekte relevanten“ (!) „Ordnungen.“²²

Die Relevanz einer Regel ergibt sich laut Reichertz aus der Parteilichkeit des Soziologen für seinen Gegenstand. Deshalb schreibt er seinen vielleicht nicht ganz auf der neoliberalen Linie agierenden Kollegen Beamten- und Brotgelehrten ins Stammbuch:

„Jede Wissenschaft“ (...) „lebt in der jeweiligen Gesellschaft und lebt von ihr (finanziell wie inhaltlich).“ (...) „Die Wissenschaft war von Beginn an Partei und nicht uninteressierte Beobachterin im Elfenbeinturm. Als solche hat sie auch, ob sie das will oder nicht, Verantwortung für die Gesellschaft“ (egal, für welche), für die sie schreibt. Der sollte sie sich bewußt sein bzw. wieder bewusst werden.“²³

An diesem Bewusstsein hat es der Soziologie selten gemangelt, denn die Erziehung zu Zucht und Ordnung im Interesse der „Verantwortung für die Gesellschaft, für die sie schreibt“, hat sie erfolgreich betrieben:

„Verschiedene Sozialwissenschaften haben in den letzten Jahrzehnten eine Vielzahl von Disziplinierungen menschlichen Handelns nicht nur nachgewiesen, sondern sie haben gerade in den modernen wie nachmodernen Zeiten auch einen wesentlichen Anteil daran, diese Disziplinierungen zu legitimieren und durchzusetzen.“²⁴

Hier sind indes Einschränkungen zu beachten:

„Allerdings können solche Ordnungen nicht mehr aus klassischen und bewährten Großtheorien abgeleitet werden, da diese zum einen in der Regel nicht 'lokal' genug, zum anderen diese durch den gesellschaftlichen Wandel bereits überholt sind.“²⁵

Kleintheoretiker Reichertz sähe es offenbar lieber, wenn Regeln der aktuellen qualitativen Sozialforschung, deren borniertes Sein („'lokal' genug“) das Bewusstsein ihrer Vertreter bestimmt, entnommen würden. Und außerdem sind Großtheoretiker zu Klassikern degeneriert, weil der gesellschaftliche Wandel angeblich dafür gesorgt hat, dass das Verfallsdatum der Validität ihrer Theorien überschritten wurde, von Gültigkeit gar nicht zu reden.-

Wir hatten bereits darauf hingewiesen, dass die Methode Abduktion für Reichertz alternativlos ist, obwohl irrational, vom „angenehmen Gefühl“ des Abduktionskünstlers

²⁰ S. 69

²¹ S. 78

²² S. 75

²³ S. 79

²⁴ S. 79

²⁵ S. 75

abhängig:

„Begleitet wird die Abduktion von einem angenehmen Gefühl, das überzeugender ist als jede Wahrscheinlichkeitsrechnung. Leider irrt dieses gute Gefühl nur allzu oft. Abduktionen resultieren also aus Prozessen, die nicht rational begründ - und kritisierbar sind. Aber auf dem Weg zu neuen Erkenntnissen gibt es zur Abduktion keine Alternative.“²⁶

Die Behauptung lautet: Was nicht rational begründbar ist, das ist auch nicht rational kritisierbar. D. h., wenn es kritisierbar ist, dann nur irrational, durch erneute Abduktion. Dieses Kritikverbot erinnert an Foucaults „Regeln einer diskursiven 'Polizei'“, der man innerhalb eines bestimmten, hier irrationalen Diskurses zu gehorchen hat:

„Es ist immer möglich, daß man im Raum eines wilden Außen die Wahrheit sagt; aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven 'Polizei' gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muß.“²⁷

Wer die vermeintlich alternativlose Irrationalität des gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Diskurses nicht teilt und sie trotz Kritikverbots bzw. gerade deshalb kritisiert und zwar „im Raum eines wilden Außen“, sagt möglicherweise die Wahrheit außerhalb dieses Diskurses, befindet sich aber eben nicht „im Wahren“ dieses vernunftlosen Diskurses, weil er dessen willkürliche Regeln nicht befolgt.-

Die folgende Tabelle zeigt die sogenannten Schlussweisen nach Peirce²⁸ :

	Abduktion		Deduktion		Induktion
Ergebnis	Diese Bohnen sind weiß.	Regel	Alle Bohnen aus diesem Sack sind weiß.	Fall	Diese Bohnen sind aus diesem Sack.
Regel	Alle Bohnen aus diesem Sack sind weiß.	Fall	Diese Bohnen sind aus diesem Sack.	Ergebnis	Diese Bohnen sind weiß.
Fall	Diese Bohnen sind aus diesem Sack.	Ergebnis	Diese Bohnen sind weiß.	Regel	Alle Bohnen aus diesem Sack sind weiß.

Zunächst muss man sich darüber im Klaren sein, dass es sich bei dieser Tabelle um die Darstellung reiner Methoden handelt, d. h. von wirklichen Gegenständen und ihren notwendigen Eigenschaften ist hier nicht die Rede.

Zur Abduktion: Sie ist, wie der Wikipedia-Artikel, dem wir die Tabelle entnommen haben, sehr richtig sagt, „bloße Vermutung ohne Beweiskraft.“ Dem hätte Reichertz nicht widersprochen. Vom Ergebnis ausgehend erfüllt die Abduktion eine bis dato unbekannte neue Regel, leitet von ihr Voraussagen ab und sucht dann Fälle, die mit den Voraussagen übereinstimmen. Das, was Reichertz die der irrationalen Abduktion folgende „systematische Logik der Begründung“ durch Deduktion und Induktion nennt, macht das gesamte Verfahren allerdings nicht rational, fügt ihm keine Beweiskraft hinzu, sondern stiftet nur einen willkürlichen Sinn = Regel = Ordnung.

²⁶ S. 78

²⁷ Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses, Inauguralvorlesung am Collège de France - 2. Dezember 1970, Frankfurt / Main, Berlin, Wien: Ullstein, 1977, S. 25

²⁸ Aus: Wikipedia, Artikel Abduktion, 16. 06. 2015

Zur Deduktion: Das Ergebnis eines Falles ist nicht nur übereinstimmend mit der Regel, sondern auch mit der Voraussetzung der Regel, denn sämtliche einzelnen Fälle mit gleichartigem Resultat sind bereits ihre Voraussetzung. Außerdem sind die aus der Regel abgeleiteten Voraussagen mit Fall und Ergebnis identisch. Im tautologischen Verhältnis zueinander befinden sich also vier Momente der Deduktion: Die Voraussetzung der Regel, dann die Regel selbst, sowie die Voraussage und der Fall mit Ergebnis. Dass Deduktionen tautologisch sind, weiß Reichertz natürlich. Seine Kritik an ihnen lautet: „*Sie besagen nicht Neues.*“ Dafür ist ja seiner Meinung nach die Abduktion zuständig. Außerdem ist für ihn das Charakteristikum einer der Deduktion vorangehenden Regel bekannt und bewährt zu sein, nicht ihre Gesetzmäßigkeit, wobei dann das tautologische Verhältnis von Regel und Fall eine Ansichtssache ist, zu der man sich entschließt - oder auch nicht:

„Deduziert man, dann hat man sich entschlossen, das zu Untersuchende als Wiederkehr des Bekannten und Bewährten anzusehen.“²⁹ –

Dem deduktiv-nomologischen Hempel-Oppenheim-Schema zufolge müssen bei der Untersuchung eines Falles die mit der Regel vorgeschriebenen Randbedingungen hergestellt sein, um, was der Fall mit Ergebnis ist, von der Regel ableiten zu können. Auf das primitive Beispiel der Tabelle bezogen heißt das: Es muß weiße Bohnen und einen Sack geben und jemand, der mit diesen Hülsenfrüchten diesen Sack füllt und dabei am besten noch ein paar rote Bohnen mit hineinschmuggelt: ein reines Gedankenexperiment.

Wie schon gesagt, hat sich weder der logische Empirismus noch der kritische Rationalismus dafür interessiert, was dem Erschließen einer neuen Gesetzmäßigkeit, hier Regel, vorangeht. Deshalb hat die derzeitige Soziologie Archäologie des Wissens betrieben und die vergessene Abduktion des amerikanischen Pragmatisten Peirce und sein Forschungsmodell wieder ausgegraben, um mit einer ausgeliehenen „Originalität“ Exzellenz zu erwerben. Woran man sieht, dass der deutschen Soziologie nach etlichen Verfallsdaten der Validität prominenter Großtheorien trotz Abduktionsmethode nichts Neues mehr einfällt. –

Zur Induktion: Diese Methode, es sei quantitative oder qualitative Induktion, führt ebenfalls nicht zu gültigen, sondern nur wahrscheinlichen Ergebnissen, wie schon lange – und natürlich auch Reichertz – bekannt.³⁰

Bei vielen Gesellschaftswissenschaftlern gilt das deduktiv-nomologische Hempel-Oppenheim-Schema, ob ohne oder mit Abduktion, „*als Inbegriff empirischer Sozialforschung*“, wobei man, Poppers kritischem Rationalismus folgend,

„aufgrund der Unterstellung“ (!) „von Gesetzen Annahmen über die Beschaffenheit von Welt“ (eine schöne Totalabstraktion!) „abgeleitet und mittels empirischer Forschung entweder widerlegt oder bestätigt hat.“³¹

Gesetze sind für Reichertz, Popper folgend, bloße Annahmen, enthalten keine notwendigen Bestimmungen und die von ihnen abgeleiteten Voraussagen ebenfalls nicht. Ein Gesetz hat sich dann bewährt, ist valide geworden, wenn die Versuche, eine empirische Widerlegung zu finden, scheitern. Aber empirische Forschung kann ein Gesetz weder widerlegen noch bestätigen, denn ein wirkliches Gesetz wurde erschlossen, indem von der zufälligen Erscheinung einzelner empirischer Gegenstände, z. B. Poppers weißen Schwänen, gerade abstrahiert wurde, um deren Natur zu bestimmen. Das also, wovon sich der Gedanke getrennt hatte, um die Notwendigkeiten

²⁹ S. 76

³⁰ vgl. S. 76 f.

³¹ S. 71

einer Sache zu bestimmen, taugt nicht zur deren Widerlegung. Und wenn wir schon bei der Empirie sind: Zur Natur jedes Menschen gehört, dass er einen Kopf besitzt. Wenn ein Kind mit zwei Köpfen geboren wird (eine Privation, Beraubung der Einköpfigkeit), widerlegt dieser bedauerliche Einzelfall nicht die biologische Gesetzmäßigkeit und macht sie nicht zur bloßen „*Unterstellung*“. Anders gesagt: Der empirische Zufall ist nicht die Kontrollinstanz für die begriffene Notwendigkeit. Außerdem wäre die Wissenschaft überflüssig, wenn diese Notwendigkeit und jener Zufall dasselbe wären. Alltägliche sinnliche Wahrnehmung, erscheinende Dinge sehen, hören, anfassen, fühlen, das wäre ja dann schon Wissenschaft und man fragt sich, wieso sich Wissenschaftler lange über ihren Gegenstand ihren Kopf zerbrachen, bis sie dessen Wesen erkannt hatten und dann dicke Bücher darüber schrieben. –

Nun meint Reichertz, es bestehe

*„eine enge Verbindung zwischen vorab entwickelter Theorie über den Gegenstand, der Datenerhebung und der Datenanalyse. Mit einigen Daten lässt sich mehr anfangen, mit anderen weniger. Mit welchen Daten sich nun mehr und mit welchen sich nun weniger anfangen lässt, ist letztlich eine Frage des Verwendungszweckes oder anders: Ob Daten nützlich sind, hängt von der Frage ab, auf die man mit ihrer Hilfe eine Antwort (re)konstruieren will“ (...). Das scheint mir im Übrigen der Punkt zu sein, über den sich alle Forscher und Forscherinnen, egal welche Methoden sie bevorzugen, einig sind: Die Auswahl der Methoden hängt von der Frage ab, auf welche die Forschung eine Antwort produzieren soll.“*³²

Die „*enge Verbindung*“ zur „*vorab entwickelten Theorie über den Gegenstand*“ besitzen dann aber nur die Daten, mit denen sich „*mehr anfangen*“ lässt, nicht die andern. Methodologe Reichertz untersucht nicht den Gegenstand, um seine Natur zu bestimmen und dann zu fragen, ob er dem eigenen Interesse nützt oder schadet, sondern umgekehrt: Er trägt mit der Frage nach der Nützlichkeit von gesammelten Daten von außen ein Interesse an den Gegenstand heran, um herauszufinden, ob er zu dem Verwendungszweck dieses Interesses passt, ihm nützlich ist oder nicht. Wobei der Gegenstand aber vorher gar nicht zwingend bestimmt worden war, weil das ja angeblich wegen dessen Komplexität ohnehin nicht mehr geht. Stattdessen hatte der Methodologe mit der irrationalen Abduktions“methode“ über ihn eine Hypothese, eine „*vorab entwickelte Theorie über den Gegenstand*“ abgeleitet, die nun zu bewähren ist. Und zwar mit der Suche nach einer Antwort auf eine von außen gestellte interessierte Frage, einer Antwort, die die soziologische Forschung durch Analyse der erhobenen Daten über den Gegenstand „(re)konstruieren will“. Wenn die parteiliche Wissenschaft - wir zitierten es bereits - „*Verantwortung*“ (hat) „*für die Gesellschaft, für die sie schreibt*“, dann ist klar, wessen Fragen sie (re)konstruierend positiv zu beantworten gedenkt: die von Politik und Wirtschaft. Und zwar um ihren Beitrag zu leisten, diese zu stabil halten. Das ist der Brennpunkt der deutschen Soziologie. –

Für Reichertz gibt es „*zur Zeit innerhalb der qualitativen Forschung insgesamt vier Großfragerichtungen*“, nämlich:

1. „*Frage nach den subjektiven Sinnwelten von Handlungen (Was war der subjektiv gemeinte Sinn einer Handlung?)*“
2. „*Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus (Wie sieht das Milieu aus, in dem das Handeln situiert ist?)*“
3. „*Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen (Welche latenten Strukturen determinieren das Handeln der Subjekte?)*“
4. „*(Re)Konstruktion historisch und sozial vortypisierter Deutungsarbeit (An welchen sozial verteilten Wissensordnungen orientieren sich die Handelnden, indem sie*

³² S. 70 f.

diese deuten?)“³³

Zur ersten „Großfragerichtung“:

Zunächst sind „Handlungen“, „soziales Handeln“, „Handeln der Subjekte“ und „die Handelnden“ inhaltsleere Abstraktionen, weil Reichertz uns nicht sagt, auf welches bestimmte Handeln welcher bestimmten Subjekte sich seine „vier Großfragerichtungen“ beziehen, wie es sich für einen Anhänger reiner Methodologie gehört, der vor lauter Methodenbefassung gar nicht dazu kommt, mit wissenschaftlicher Tätigkeit zu beginnen. - Aber einmal angenommen, seine Hauptfragen bezögen sich auf die bestimmten Handlungen bestimmter Subjekte. Dann zielen diese vier Fragen nicht etwa auf Grund und Zweck dieses Handelns, weil - wie bereits zitiert (S.6) - laut Reichertz *„innerhalb qualitativer Forschung 'Erklären' nicht mehr mit einem einfachen Determinismus verbunden wird, sondern nur mit Wahrscheinlichkeiten.“* Stattdessen will Hauptfrage 1 wissen, was für einen Sinn die Subjekte ihrer Meinung nach ihren Handlungen zugeschrieben haben. Wobei es darauf ankommt, dass diese Einbildungen mit den Zwecken von Ökonomie und Politik vereinbar sind. Sind sie es, dann waren die über den gemeinten Sinn gesammelten Daten nützlich.

Zur zweiten „Großfragerichtung“ :

Beschreibungen des Milieus, in dem bestimmtes Handeln stattfindet, erklären es nicht. Aber für Reichertz „Erklären“ sind sie Teil eines vielfachen Determinismus.

Zur dritten „Großfragerichtung“ :

Die Behauptung, dass „latente Strukturen“ das bestimmte Handeln bestimmter Subjekte „determinieren“, ist ein Bestreiten des freien Willens dieser Subjekte. Unterstellt ist dabei, sie würden ohne ihr Wissen von einer nicht eindeutigen fremden Struktur gelenkt. Frage: Woher weiß Reichertz eigentlich, dass er ohne sein Wissen fremdbestimmt ist?

Zur vierten „Großfragerichtung“ :

„Wissensordnungen“, also „historisch und sozial vortypisierte Deutungsarbeit“ (Wissen = Deutung) z. B. Mannheims Wissenssoziologie oder Luhmanns Systemtheorie, werden von den handelnden bestimmten Subjekten, z. B. Professoren und Studenten, wiederum gedeutet, d. h. nicht erklärt. Wissenschaft besteht also für Reichertz aus Deutungen von Deutungen.

Wir sind uns sicher, dass diese soziologisch-methodologische Fragerei für die Stabilität von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft nützlich ist.

Nun zur quantitativen empirischen Sozialforschung. Dazu meint Reichertz:

„Zentral hierfür sind neben den Kriterien der Repräsentativität der Datenauswahl die Objektivität, die Validität und die Reliabilität“ (engl. reliability = Zuverlässigkeit, hier: eines Messvorgangs) *„der Datenauswertung“* (...). *„Diese Gütekriterien beziehen sich nun auf den Teil des Forschungsprozesses, der als durchaus heikel gilt - nämlich auf den Teil der Forschung, in dem die 'harte' Wirklichkeit durch bestimmte (Mess-) Operationen in wissenschaftlich verwertbare (in diesem Fall: numerische) Daten verwandelt wird. Hat man erst einmal die numerischen Daten, dann kann man mit der Hilfe von Logik und Mathematik Hypothesen und auch Theorien testen. Da die Güte von Logik und Mathematik außer Zweifel stehen, sind die entscheidenden Fragen alleine die, ob die Daten gut ausgewählt wurden (Repräsentativität) und ob 'gut' gemessen wurde. Objektivität, Validität und Reliabilität beziehen sich nun genau und nur auf diesen*

³³ S. 71

Messvorgang.“³⁴

Die Qualitäten eines sozialen Sachverhalts, der „'harten' Wirklichkeit“, lassen sich nicht „durch bestimmte (Mess-)Operationen in wissenschaftlich verwertbare (in diesem Fall: numerische) Daten“ verwandeln. Irgendwie hat Reichertz das geahnt, weil ihm dieser Teil der quantitativ orientierten empirischen Sozialforschung „als durchaus heikel gilt“. Vielleicht erreichen die Messvorgänge eine „gewisse“ Validität bzw. Reliabilität, aber Objektivität ganz bestimmt nicht, denn mehr als eine bekannte und bewährte bzw. zu bewährende Hypothese kommt bei den Messoperationen nicht heraus. Und dann, „mit der Hilfe von Logik und Mathematik Hypothesen und auch Theorien testen“? Da könnte die quantitativ vorgehende empirische Sozialforschung ja gleich mal mit Niklas Luhmanns Werk „Die Wissenschaft der Gesellschaft“ anfangen, mit dem Werk eines Autors zudem, der „die Güte von Logik und Mathematik“ aufgrund der Forschungsergebnisse Kurt Gödels zu Unrecht bezweifelte. Wir garantieren, dass dabei viel Freude aufkommt. –

Aber wenden wir uns der empirischen Bildungsforschung zu, „die nach Daten giert, welche sich zeitgeistkonform interpretieren lassen; es geht um eine Bildungspolitik, die über Bildung nicht mehr nachdenken, sondern mit Zahlen versorgt werden will - was immer diese auch bedeuten mögen; und es geht um die unstillbare Sehnsucht nach Ranglisten, Spitzenplätzen“. (...) „Solange Menschen daran glauben, dass ein einfaches Mehr an Pisa-Punkten besser sei als weniger, um am Markt erfolgreich zu sein, werden sie alles daransetzen, dieses Mehr zu erlangen. Bildung beugt sich unreflektiert der Kraft des vergleichenden Maßes, selbst wenn dieses auf reinen Behauptungen beruht.“³⁵

Ein Maß taugt nur dann zum Vergleich, wenn es das gemeinsame Maß des zu Vergleichenden ist. Die Bestimmung des Werts, z. B. wissenschaftlicher Forschung, besitzt dieses gemeinsame Maß nicht, wie Peter Bulthaup überzeugend nachgewiesen hat:

„Dem Erfolg in der Konkurrenz gibt die Evaluation den Schein wissenschaftlicher Bestätigung. Doch die Methoden der Evaluation, die durch Rechenaufwand Exaktheit vortäuschen, halten allesamt wissenschaftlicher Kritik nicht stand“, denn „die Evaluation wissenschaftlicher Forschung setzt ein gemeinsames Maß von aufgewendeten Mitteln und Resultaten voraus. Solch ein gemeinsames Maß existiert nicht einmal bei ökonomischen Unternehmen, deren Erfolg das Modell erfolgreichen Bestehens in der Konkurrenz abgibt, denn sonst müßten die aufgewendeten Mittel den Erfolg garantieren, und jeder Konkurs wäre kriminell, weil der Geschäftsinhaber zu Lasten des Geschäfts zuviel Mittel abgezweigt hätte, um damit, statt den Geschäftsinteressen zu dienen, seine privaten Bedürfnisse zu befriedigen. Das Modell, das schon für die bürgerliche Ökonomie nicht realistisch ist, auf die Forschung zu übertragen, hieße, daß die Resultate durch ein methodisch geregeltes Verfahren der Anwendung der Mittel zu gewinnen seien. Nun ist das methodisch geregelte Verfahren, mit dem die Resultate der Forschung reproduziert werden können, erst Resultat der Forschung“ (!) „und nicht deren Mittel. So wie die Forschung, die, wie jeder weiß, der in ihr sich einmal betätigt hat, auch fehlschlagen kann, zu einem Resultat führt, so nur in einem Prozeß, der nicht schon vorweg“ (!) „durch ein methodisch geregeltes Verfahren bestimmt ist, einem Prozeß, in dem Aufwand und Resultat inkommensurabel“ (!) „sind. Die Evaluation der Forschung setzt gegen deren Zweck, etwas herauszufinden, was zuvor noch nicht erkannt war, die Kommensurabilität von Aufwand und Resultat voraus, und beschränkt

³⁴ S. 72

³⁵ Konrad Paul Liessmann, Geisterstunde, Die Praxis der Unbildung, Wien 2014, S. 16 . Das Zitat im Zitat: Silja Graupe und Jochen Krautz: Anpassung an eine Scheinwelt, in: FAZ, 6. 12. 2013, S. 7 . Angegeben von Liessmann.

die Forschung auf schon bewährte Technologie, die mortifizierte Gestalt der Resultate früherer Forschung. Die Forschung der Ökonomie des gemeinsamen Maßes von Aufwand und Resultat zu unterstellen, führt auf den Widerspruch zwischen der Forderung nach Innovation, nach dem, was bislang so noch nicht war, und deren Kalkulation nach dem Maße dessen, was schon ist. Die Bewertung der Arbeit eines Wissenschaftlers nach Zahl der Publikationen, Umfang der publizierten Texte, wobei deren Umfang oft aus dem Mangel an der Fähigkeit zu formulieren resultiert, und nach Zitationsindizes, die erfolgreich durch Zitationskartelle manipuliert werden, gibt keinerlei Auskunft über das, was er herausgefunden hat, ist aber Kriterium seines akademischen Erfolgs.“³⁶

Dem ist nichts hinzuzufügen.

Abgeschlossen am 24.06.2015

³⁶ Peter Bulthaupt, Die wissenschaftliche Hochschule: Staatsanstalt oder Gelehrtenrepublik, in: ders., Das Gesetz der Befreiung, Und andere Texte, erste Aufl., Lüneburg 1998, S. 35 f.